

Gabriel Meyer, Matthias Nuding, Markus Raquet, Roland Schewe

## Als Replikat erkannt

Der Siegelstempel der Universität Heidelberg von 1386  
im Germanischen Nationalmuseum

### Zusammenfassung

Das Germanische Nationalmuseum verwahrt seit 1857 den silbernen Siegelstempel der Heidelberger Universität (SiSt 216). Wie sich nun jedoch gezeigt hat, kann es sich bei diesem prominenten Objekt nicht um das spätmittelalterliche Original handeln.

### Abstract

The Germanisches Nationalmuseum has had custody of the silver seal matrix of the University of Heidelberg (SiSt 216) since 1857. However, it has now been determined that this prominent object is not the late medieval original.

Zum Münzkabinett des Germanischen Nationalmuseums gehört ein mehr als 5.500 Stücke zählender Bestand mittelalterlicher und neuzeitlicher Siegelstempel, der als nicht unbedeutend gilt.<sup>1</sup> Er beruht zu großen Teilen auf den umfangreichen, in den Jahren 1897 bzw. 1941 übernommenen Sammlungen des Berliner Heraldikers Friedrich Warnecke (1837–1894)<sup>2</sup> und des Nürnberger Fotografen Guido von Volckamer (1860–1940).<sup>3</sup> Als herausragendster Zugang der früheren Zeit galt der »silberne Siegelstock der Universität Heidelberg vom 14. Jahrhundert« (Inv.Nr. SiSt 216); ihn hatte bereits 1857 Karl Egon III. Fürst zu Fürstenberg (1820–1892)<sup>4</sup> dem Museum zum Geschenk gemacht (Abb. 1–2).<sup>5</sup> In der Tat hätte sich nur schwer ein prominenteres Universitätssiegel finden lassen als dasjenige der kurpfälzischen Hohen Schule, die zu den ältesten des römisch-deutschen Reiches zählte.

Die Geschichte dieses Typars ist recht gut dokumentiert: Am 18. November 1386 sprachen Heidelberger Professoren bei Kurfürst Ruprecht I. vor, auf dessen Initiative die Universität einen Monat zuvor eröffnet worden war.<sup>6</sup> Da die Hochschule als geschäftsfähige Körperschaft auch über die üblichen Beglaubigungsinstrumente<sup>7</sup> verfügen musste, erbaten die Professoren zwei Siegel – eines für die Universität in ihrer Gesamtheit und ein kleineres, weniger repräsentatives für das Rektorat. Der Kurfürst stimmte dem Anliegen zu und ließ unverzüglich seinem Hofgoldschmied Christian Fleisch einen entsprechenden Auftrag erteilen.<sup>8</sup> Die beiden in Silber gravierten Typare wurden wahrscheinlich einige Wochen später geliefert und sind nachweislich auch bis in die Neuzeit hinein benutzt worden.<sup>9</sup> Das kleinere Rektoratssiegel hat sich im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe erhalten,<sup>10</sup> die Spur

des reich gestalteten größeren Universitätssiegels<sup>11</sup> verlor sich irgendwann im 18. Jahrhundert,<sup>12</sup> ehe 1857 das Germanische Nationalmuseum seinen Erwerb bekanntgab.

Dieses Typar wurde seitdem lange Zeit in Ausstellungen innerhalb und immer wieder auch außerhalb Nürnbergs gezeigt.<sup>13</sup> Zu finden ist es auch in zahlreichen Publikationen zur Geschichte der Universität Heidelberg,<sup>14</sup> in deren Corporate Design eine Umzeichnung des großen Siegels eine prominente Rolle spielt.<sup>15</sup> Zweifel an der Echtheit des Stückes sind anscheinend in all den Jahren nicht laut geworden. Zwar fielen etwa Rainer Kahsnitz, zwischen 1971 und 1993 am Germanischen Nationalmuseum tätig, die zerfressen oder abgeschliffen wirkenden Partien der Oberfläche auf, doch versuchte er sie als Folgen einer unsachgemäßen Reinigung zu deuten.<sup>16</sup> Erst im Jahr 2011 verdichteten sich die Hinweise, dass weder der in Nürnberg verwahrte Siegelstempel noch eines der drei weiteren und bildgleichen Typare im Universitätsarchiv Heidelberg das spätmittelalterliche Original sein können.<sup>17</sup>

Zur Aufklärung dieser Zweifel konnten Originalabdrücke des mittelalterlichen Universitätssiegels, von denen sich mehrere erhalten haben, zu einem Vergleich mit den vier Stempeln herangezogen werden.<sup>18</sup> Auf diesen Siegeln mit einem Durchmesser von 74 mm sind zentral eine nimbierte thronende Person zu erkennen, die anhand der Attribute Buch und Schlüssel leicht als heiliger Petrus identifiziert werden kann, sowie zu beiden Seiten zwei kleinere, an Schildhalter erinnernde Figuren mit dem zweiteiligen wittelsbachischen Wappen.<sup>19</sup> Über den drei Figuren erhebt sich ein reich mit Spitzbogenfenstern, Vierpässen und krabbenbesetzten Fialen verzierter, dreiteiliger Baldachin. Die von

zwei Perlkreisen<sup>20</sup> eingefasste und mehrfach vom Siegelbild unterbrochene Umschrift in gotischer Minuskel lautet: + s(igillvm) vniversitatis // stvdii // heydelbergensis. Die Wortzwischenräume sind mit vegetabler Ornamentik gefüllt, bei der aus einem kurzen, kräftigen Ast ein geschwungener mit dreilappigen Blättern besetzter Zweig sprießt, auch sind hier feine Sprossranken zu erkennen.

Von diesem Siegelbild weicht der silberne<sup>21</sup> Siegelstempel des Germanischen Nationalmuseums in zahlreichen Details ab, deren augenfälligste hier genannt werden sollen. Bereits auf den ersten Blick wirkt die Ausführung insgesamt weniger fein gearbeitet als sie auf den über 400 Jahre alten Wachsabdrücken zu erkennen ist (Abb. 3–6). Bei näherer Betrachtung fällt auf, dass gerade die vertieften Bereiche, d.h. die vor Beschädigung eigentlich besser geschützten Stellen des Typars, eine abgeschliffene und körnige Oberfläche aufweisen. Die zarte spätgotische Architekturgliederung ist kaum noch zu erkennen, und beinahe alle Vierpässe sind durch kleine Tatzenkreuze ersetzt. Auch die drei Personen zeigen deutliche Abweichungen gegenüber den originalen Siegelabdrücken. So fehlt dem heiligen Petrus das Buch in seiner Rechten, ebenso finden sich der schwere Faltenwurf seines Gewandes und die darunter hervorblickenden nackten Füße nicht wieder. Daneben sind bei allen drei Figuren die Köpfe zwar deutlich größer, gleichzeitig aber ungenauer gearbeitet. Weniger markante Unterschiede sind außerdem im Umschrifttring auszumachen, in

dem gegenüber den originalen Wachsiegeln einzelne Buchstabenformen und -abstände abweichen. Am deutlichsten ist dies am Beginn der Umschrift zu erkennen, wo im Wort »vniversitatis« auf dem Typar beim Buchstaben v das untere Ende des linken Schaftes keine Brechung aufweist. Gewissermaßen eine »Korrektur« bei den Stempeln liegt dagegen am Umschriftende vor: dort folgt das Schluss-s in »heydelbergensis« dicht auf das i, während es auf den Originalabdrücken in einem etwas zu groß geratenen Abstand dazu steht. Des Weiteren sind die Blätterrangen und die den Umschrifttring rahmenden Perlkreise nur ungenau wiedergegeben. Schließlich weisen sowohl der silberne Nürnberger Stempel als auch die drei im Universitätsarchiv Heidelberg befindlichen Exemplare mit 70 mm einen um ca. 5 Prozent kleineren Durchmesser als die erhaltenen Wachsabdrücke auf.

Das Germanische Nationalmuseum nahm diese Hinweise zum Anlass, das Silbertypar Mitte 2012 einer Autopsie zu unterziehen, zu der u.a. zwei der gleichen Stempel aus dem Bestand des Heidelberger Universitätsarchivs<sup>22</sup> sowie Fotografien historischer Abdrücke des Siegels<sup>23</sup> herangezogen wurden. Die durch die Autoren im Institut für Kunsttechnik und Konservierung des Germanischen Nationalmuseums durchgeführten Untersuchungen führten dabei zu einer Neubewertung aller drei Objekte, denn bei der Gegenüberstellung der Siegelstempel und der erhaltenen Abdrücke mittels Auflichtmikroskop, digitalem Bildvergleich und Elementbestim-



Abb. 3–4 Vergleich zwischen entsprechenden Bildausschnitten des (gespiegelten) Stempels SiSt 216 (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum) und des Wachsiegels an der Urkunde, XII, 2 Nr. 87 von 1553 September 1 (Heidelberg, Universitätsarchiv)

mung durch Röntgenfluoreszenzanalyse konnten Unstimmigkeiten entdeckt werden, die bislang nicht bekannt waren.

Für die Interpretation besonderer Charakteristika der untersuchten Exemplare ist es unerlässlich, sich zunächst die historische Herstellungsweise von Siegelstempeln zu vergegenwärtigen. In der Literatur sind meist nur Hinweise auf die verwendeten Materialien und Rezepturen der Siegel zu finden, seltener auf die Herstellungsweise. Theodor Ilgen, der Leiter des Düsseldorfer Staatsarchivs, ging schon 1912 davon aus, dass Siegelstempel gewöhnlich durch Guss über eine zuvor angefertigte Patrizie angefertigt wurden, die Nachbearbeitung der so gewonnenen Matrize hingegen mit Stichel und Feile erfolgte.<sup>24</sup> Erste schriftliche Belege hierfür fand er schon im frühen 13. Jahrhundert.<sup>25</sup> In einer der ersten Abhandlungen zur Gold- und Silberschmiedekunst, dem Traktat »De diversis artibus« des Theophilus Presbyter aus dem 12. Jahrhundert, finden sich zwar meist nur technologische Beschreibungen metallhandwerklicher Techniken und Herstellungsverfahren;<sup>26</sup> man muss dennoch davon ausgehen, dass etwa die Guss- und Verzierungstechniken in dieser Zeit zumindest bei den Metallhandwerkern Allgemeingut waren. Neben den klassischen Goldschmieden befassten sich aber auch Angehörige des Klerus mit der Herstellung von Typaren.<sup>27</sup> Erst in der Spätrenaissance beschrieb Benvenuto Cellini (1500–1571) in seinen um 1566 entstandenen Traktaten über die Goldschmiedekunst und Bildhauerei den Siegelschnitt in unterschiedlichen Herstellungstechniken.<sup>28</sup>

Nach einer ersten von Cellini vorgestellten Methode wurde ausgehend von einem weißen, harten, modellierten Wachsmo-

dell, das keine Hinterschnidungen aufweisen durfte, eine Gipsform erstellt.<sup>29</sup> Diese wurde gegebenenfalls nachgearbeitet und diente als Gussvorlage. Die Gipsform erhielt eine Trennschicht, etwa aus Holzkohlepulver oder Lampenruß, und wurde in einen mit Formsand gefüllten Kasten abgedrückt. War der Formsand getrocknet, wurde die Oberfläche ebenfalls mit einer Trennschicht versehen. Auf die erste Kastenform wurde eine zweite aufgesetzt. Cellini verwendete Brotteig, der die Form des fertigen Siegelstempels aufwies, legte ihn auf das eingedrückte Relief und füllte den aufgesetzten Kasten mit Formsand. Nach der Trocknung des Formsandes erhielt auch diese Form wieder eine Trennschicht. Der Brotteig wurde entnommen, Guss- und Luftkanäle wurden in den Formsand eingeschnitten, dann konnte das geschmolzene Metall eingegossen werden.<sup>30</sup>

Die zweite von Cellini beschriebene Methode zur Siegelherstellung ist ein klassisches Wachsauerschmelzverfahren, das in abgewandelter Form auch Theophilus schon kannte.<sup>31</sup> Dabei wurde anstelle des Formsandes eine hitzebeständige Gipsmasse hergestellt. Das abzuformende Modell wurde mit Wachs geformt und mit der Gipsmasse übergossen. Nach Trocknung der Form und dem Einschneiden der Guss- und Luftkanäle wurde die zusammengesetzte Gipsform vorsichtig erwärmt und das im Inneren vorhandene Wachs ausgeschmolzen. Sobald das eingegossene Metall erkaltet war, wurde die Gussform von diesem getrennt, indem man sie in Wasser legte. Die nun am Gussrohling verbliebenen Guss- und Luftkanäle wurden sodann abgetrennt und nachgearbeitet. Cellini gab den Rat, den ersten Gipsabguss des Wachsmodells neben sich zu legen, um bei der Nachbearbeitung eine bessere Kontrolle zu haben. Die Werkzeuge, die hierbei



Abb. 1–2 Prägeseite und Rückseite mit umklappbarer Handhabe des Stempels SiSt 216. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum



Abb. 5–6 Vergleich zwischen entsprechenden Bildausschnitten des (gespiegelten) Stempels SiSt 216 (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum) und des Wachssiegels an der Urkunde, XII, 2 Nr. 87 von 1553 September 1 (Heidelberg, Universitätsarchiv)

zum Einsatz kommen sollten, sind mit Stichel, Meißel und Punzen nichts Außergewöhnliches. Cellini empfahl jedoch als Besonderheit auch speziell angefertigte Punzen für Köpfe, Gliedmaßen und für Buchstaben.<sup>32</sup> Der Heidelberger Siegelstempel des Germanischen Nationalmuseums zeigt eben diese Besonderheit in den Köpfen des Siegelbildes.

Es lassen sich aber noch andere Merkmale an diesem Typar ausmachen. Auch wenn das teilweise rau und zerfressen wirkende Siegelbild, wie erwähnt, an eine falsche Reinigung denken ließ,<sup>33</sup> kommt man wohl nicht umhin festzustellen, dass die stellenweise kaum vorhandene Architekturzeichnung des Siegelbildes eher auf eine schlechte Vorlage in diesem Bereich zurückzuführen ist. Wegen der möglicherweise fehlenden Informationstiefe ist auch die Nachbearbeitung nicht mehr möglich gewesen, und so zeigt sich die fehlende Tiefe des Schnitts in unmittelbarer Nachbarschaft zu scharf zeichnenden Partien. Über Reinigungs- oder über Korrosionsprozesse lassen sich die undeutlichen Bereiche im Abbild jedenfalls kaum schlüssig erklären. Vielmehr wird man hier an einen Abdruck als Vorlage denken können, der bereits durch ungleichmäßiges Einpressen des Siegelstempels im Wachs oder durch unsachgemäße Lagerung sowie durch alterungsbedingtes Abplatzen und Abbröckeln von Wachspartien undeutlich im Siegelbild und wenig scharf im Relief war.<sup>34</sup> Auffällig erscheint auch der leicht gewellte Rand des Typars, der auf einer glatten Ober-

fläche nicht plan aufliegt. Darüber hinaus stimmen die mit drei Kopfpunzen eingeschlagenen Häupter der Figuren mit den zum Vergleich herangezogenen Siegelstempeln aus dem Universitätsarchiv Heidelberg überein, jedoch nicht mit den historischen Abdrücken des Original-Siegels. Auch hier scheint die Vorlage so fehlerhaft gewesen zu sein, dass man diesem Mangel mit in freier Interpretation hergestellten Kopfpunzen abzuweichen versuchte.

Zwangsläufig führen diese Beobachtungen zur Frage nach möglichen Replikationstechniken. Eine gute Vorlage mit tiefem, scharfem Relief lässt die Herstellung werk- und materialgetreuer Replikat zu: entweder klassisch in Gusstechnik mit nachträglicher Bearbeitung, in Stempelschneidetechnik aus dem Vollmaterial oder ab etwa Mitte des 19. Jahrhunderts auch als Galvanoplastik. Wie groß die Kunstfertigkeit und das historische Einfühlungsvermögen mancher Stempelschneider gewesen ist, zeigt beispielhaft das Werk von Carl Wilhelm Becker (1772–1830), der sich selbst als »Nachbilder antiker Münzen« bezeichnete und als solcher zu seiner Zeit das Lob Goethes fand,<sup>35</sup> später jedoch als Münzfälscher galt.<sup>36</sup> Gut gelungene und schwer erkennbare Nachbildungen wurden zumeist in Abgusstechnik hergestellt und nachgearbeitet. Diese Typare sind wegen des Schwindens der Formmasse mitunter geringfügig kleiner als die Originalabdrücke. Ohne den direkten Vergleich mit diesen wird es jedoch sehr schwierig, gut gemachte Replikat von den echten

Stempeln zu unterscheiden. Bei weniger gelungenen Stücken hilft meist die Oberfläche weiter, wobei etwa eine teigige Zeichnung, körnige Struktur oder falsche Farbigkeit der Patina als Kriterien herangezogen werden können.<sup>37</sup> Auch eine Untersuchung der Rückseiten und Handhaben ist erforderlich. Die Analyse der Legierung hilft weiter, wenn belastbare Vergleichsdaten als Referenzmaterial vorliegen, oder um Galvanoplastiken zu identifizieren, die den Eingang in so manche Sammlung gefunden haben.<sup>38</sup> Letztendlich werden nur mehrere miteinander kombinierte Untersuchungsverfahren, zusammen mit der Stilkritik, Aussagen über die Echtheit ermöglichen.

Die Hauptelemente des Nürnberger Siegelstempels sind Silber, Kupfer und Spurenelemente wie Zinn, Zink, Eisen. Die mittels Röntgenfluoreszenz-Analyse gewonnenen Ergebnisse zeigen keine signifikanten Auffälligkeiten.<sup>39</sup> Dagegen wurden bei dem Heidelberger Siegelstempel SG 501 auf der Bildseite hauptsächlich Kupfer und Quecksilber ermittelt. Die Ergebnisse der Analyse untermauern den zuvor bei der mikroskopischen Betrachtung gewonnenen Eindruck, dass es sich hier wegen der speziellen körnigen Oberflächenstruktur um ein Kupfergalvano (Bildseite) handelt, welches in eine Messingkapsel gelötet wurde. Der hohe Quecksilberanteil erscheint dabei als Hinweis auf eine künstliche Patinierung.<sup>40</sup> Nachfolgend ergeben die Mittelwerte von jeweils vier bis fünf Messungen an unterschiedlichen Messpunkten auf Vorder- und Rückseite folgende Elementverteilung bei den Siegelstempeln aus dem Germanischen Nationalmuseum und dem Heidelberger Universitätsarchiv:

Ag	Cu	Sn	Au	Pb	Hg	Sb	Zn	Fe
87,646	9,346	0,730	0,423	0,633	0,239	0,105	0,119	0,266

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, SiSt 216

Ag	Cu	Sn	Au	Pb	Hg	Sb	Zn	Fe
0,000	89,152	0,044	0,000	0,335	1,724	0,005	7,792	0,760

Heidelberg, Universitätsarchiv, SG 501

Ag	Cu	Sn	Au	Pb	Hg	Sb	Zn	Fe
0,000	67,924	0,145	0,000	0,994	0,026	0,018	30,624	0,145

Heidelberg, Universitätsarchiv, SG 501 (Messingkapsel)

Ag	Cu	Sn	Au	Pb	Hg	Sb	Zn	Fe
0,000	82,444	2,628	0,019	1,282	0,063	0,160	11,365	0,749

Heidelberg, Universitätsarchiv, XII, 3 Nr. 22

Während die Geschichte des im Germanischen Nationalmuseum befindlichen silbernen Siegelstempels seit mehr als 150 Jahren dokumentiert ist, gilt dies nicht in gleichem Maß für die drei Stempel im Universitätsarchiv Heidelberg. Zwar findet sich für Ende Juli 1857, also nur wenige Monate nach Veröffentlichung der Erwerbung des silbernen Stempels durch das Germanische Nationalmuseum, in den Quellen des Universitätsarchivs die knappe Notiz, dass »um einen billigen Preis (13 fl 20 xr)« ein Siegelstempel erworben werden konnte.<sup>41</sup> Dieser vermeintliche Originalstempel (XII, 3 Nr. 22), ein massiver Bronzeguss, wurde anfangs in der Universitätsbibliothek, dann seit 1881 im Rektorat aufbewahrt und interessierten Besuchern gemeinsam mit anderen Zimelien der Universität wie den mittelalterlichen Szeptern präsentiert (Abb. 7).<sup>42</sup> Aus einem Schriftwechsel von 1881 mit dem Germanischen Nationalmuseum geht hervor, dass in Heidelberg zu diesem Zeitpunkt die Existenz des silbernen Stempels in Nürnberg bekannt war.<sup>43</sup> Leise Zweifel an der Echtheit des eigenen Stempels haben wohl kurzzeitig bestanden, schienen aber spätestens durch die Interpretation des Silbertypars als bloßes »Prunkstück« für Repräsentationszwecke beseitigt worden zu sein. Zum eigentlichen Gebrauch habe wohl eher der in Heidelberg befindliche Stempel gedient, da dieser »zahlreiche Spuren der Benützung« aufweise.<sup>44</sup> Tatsächlich ist die Siegelplatte durch starke Druckausübung angebrochen und weist in der Mitte der Bildseite einen ca. 15 mm langen Riss auf.<sup>45</sup> Die rückseitig angebrachte durchbohrte Handhabe in Form eines schmalen Stegs wurde dabei stark deformiert und niedergedrückt (Abb. 8). Wann der zweite in Heidelberg vorliegende Stempel (SG 502) in den Besitz des Universitätsarchivs gelangte, ist unklar. Doch scheint er sich um 1960 bereits in dessen Beständen befunden zu haben, wie zwei vom damaligen Archivverwalter angefertigte Abdrücke nahelegen.<sup>46</sup> Anders als der erste besitzt dieser auf der Rückseite keine Handhabe oder Rückstände einer solchen. Ein weiterer Unterschied besteht zudem in der Herstellungstechnik, da die replizierte<sup>47</sup> Siegelplatte in eine gelötete Metallkapsel eingelassen wurde. Auch dieses Typar weist auf der Rückseite Spuren von unverhältnismäßig stark ausgeübtem Druck auf – hingegen hat die Siegelplatte hier keinen Schaden genommen, sondern es ist lediglich die Lötung zwischen dem Rand und dem Boden der Kapsel auf einer Seite aufgebrochen (Abb. 9). Schließlich gelangte im Jahr 2004 ein dritter bildgleicher Siegelstempel (SG 501), dessen Siegelplatte nun als Galvanoplastik identifiziert wurde, durch Ankauf von einem privaten Sammler ins Universitätsarchiv (Abb. 10). Er besitzt auf seiner Rückseite einen durchbohrten Steg als Handhabe, wie sie wohl auch



Abb. 7 Prägeseite des beschädigten Stempels XII, 3 Nr. 22. Heidelberg, Universitätsarchiv

bei dem beschädigten, massiven Typar XII, 3 Nr. 22 ausgehen dürfte (Abb. 11). Deutliche Parallelen zu SG 502 zeigt dagegen die Verwendung einer gelöteten Messingkapsel, in welche die Siegelplatte eingelassen wurde.

Die bis ins Detail übereinstimmenden Abweichungen<sup>48</sup> gegenüber dem nur anhand der originalen Wachsabdrücke überlieferten mittelalterlichen Siegelbild lassen die Vermutung zu, dass alle vier bisher bekannten und nun als unecht entlarvten Stempel aus derselben Werkstatt stammen oder zumindest in einer direkten Verbindung stehen. Gestützt wird diese Annahme durch die einander ähnelnde Ausführung der drei Heidelberger Stempel, denn zweimal wurde die Siegelplatte in eine Metallkapsel eingesetzt und zweimal wurde rückseitig ein durchbohrter Steg als Handhabe angebracht. Einzig der silberne Siegelstempel in Nürnberg scheint durch seine Herstellung als massiver Silberguss und mit der an einem Scharnier umklappbaren, verzierten Handhabe sich auf den ersten Blick nicht sofort als Replikat erkennen geben zu wollen.<sup>49</sup> Aber gerade wegen seines kostbaren Materials und des Aufwands, der bei der Gestaltung der Handhabe betrieben wurde, ist dieses Typar ein eindrucksvoller Beleg dafür, mit welcher hoher handwerklicher Qualität auch bei Fälschungen gerechnet werden muss. Es mag ein Zufall sein, dass gerade ein historisch interessierter Fürst dieses exklusive Stück dem Germanischen National-



Abb. 8 Seitenansicht des Stempels XII, 3 Nr. 22 mit verbogener Prägeplatte und deformierter Handhabe. Heidelberg, Universitätsarchiv

museum zum Geschenk machte, doch hat sicherlich nicht zuletzt diese Tatsache dazu beigetragen, dass der Siegelstempel so lange nicht als Replikat erkannt wurde. Welcher Provenienz alle vier Stücke jedoch sind, muss leider ungeklärt bleiben, da keinerlei Herstellermarken o.ä. vorhanden sind.<sup>50</sup>

Wie man heute weiß, erzeugte das geschichtliche Interesse zahlreicher Sammler im 19. Jahrhundert eine große Nachfrage nach historischen Artefakten;<sup>51</sup> Siegelstempel bildeten hierin keine Ausnahme. Auch mit Imitationen solcher Stücke ließ sich gutes Geld verdienen – sei es dass man sie offen als nicht-originales Anschauungsmaterial vertrieb, weil andere Verbreitungsmedien (etwa die Fotografie) noch nicht zur Verfügung standen, sei es dass man bewusst die mangelnde Kenntnis der Käufer ausnutzte, um ihnen angebliche Originale zu verkaufen. Schnell entstanden spezialisierte Werkstätten; gerade in den Jahren um den Erwerb des Heidelberger Stempels durch das Germanische Nationalmuseum wurde in der Fachwelt mehrfach vor der steigenden Zahl nachgebildeter Typare gewarnt, die den Antiquitäten-



Abb. 9 Seitenansicht des Stempels SG 502 mit beschädigter Metallkapsel. Heidelberg, Universitätsarchiv



Abb. 10 Prägeseite des Stempels SG 501. Heidelberg, Universitätsarchiv

markt überschwemmt. Viele von ihnen gelangten in die Sammlungen von Museen und Archiven,<sup>52</sup> allem Anschein nach auch in die des Germanischen Nationalmuseums.

#### Anmerkungen

- 1 Ludwig Veit: Das Münzkabinett. In: Das Germanische Nationalmuseum 1852–1977. Beiträge zu seiner Geschichte. Im Auftrag des Museums hrsg. v. Bernward Deneke/Rainer Kahsnitz. München 1978, S. 651–663, bes. S. 658. Zum Bestand gehören außerdem zahlreiche, überwiegend moderne Prägestempel.
- 2 [N.N.:] Die Siegelstempelsammlung des † Geheimrats F. Warnecke zu Berlin. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1897, S. 42–44.
- 3 Horst Pohl: Guido von Volckamer und seine Sammlungen. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 52, 1963/64, S. 554–559.
- 4 C. F. Gutmann: Carl Egon III. Fürst zu Fürstenberg. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen 8, 1893, S. 1–44; Frank Raberg: Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933. Stuttgart 2001, S. 230–231. Der kulturgeschichtlich interessierte Offizier und Standesherr hatte zwischen 1838 und 1841 selbst in Heidelberg studiert.
- 5 Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1857, Sp. 94 (Nr. 1627).
- 6 Jürgen Miethke/Bernd Schneidmüller: Die Gründung der Universität Heidelberg 1385/1386. In: Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg. Hrsg. von Peter Meusburger/Thomas Schuch. Knittlin-



Abb. 11 Seitenansicht des Stempels SG 501 mit Handhabe. Heidelberg, Universitätsarchiv

Nicht zuletzt aus diesem Grund ist in jüngster Zeit mit Nachdruck angemahnt worden, den Siegelstempelsammlungen größere Aufmerksamkeit zu schenken und insbesondere die Authentizität der Objekte zu überprüfen. Methodische Ansätze einer kombinierten historischen und naturwissenschaftlichen Echtheitskritik, auf denen man dabei aufbauen kann, sind bereits formuliert.<sup>53</sup> Das Germanische Nationalmuseum als Forschungseinrichtung, die nicht nur über eine einschlägige Sammlung, sondern auch über die notwendige Infrastruktur verfügt, möchte angesichts der Erkenntnisse über das Heidelberger Typar dieses Anliegen künftig zu seinem eigenen machen.<sup>54</sup>

- gen 2011, S. 42–43. – Frank Rexroth: Deutsche Universitätsstiftungen von Prag bis Köln. Die Intentionen des Stifters und die Wege und Chancen ihrer Verwirklichung im spätmittelalterlichen deutschen Territorialstaat. Köln u.a. 1992, S. 173–226.
- 7 Neben der beglaubigenden Funktion hatte der Gebrauch von Siegeln auch noch andere Aspekte, u.a. dienten sie der Repräsentation. Vgl. Toni Diederich: Siegel und andere Beglaubigungsmittel. In: Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die historischen Hilfswissenschaften. Hrsg. von Friedrich Beck/Eckart Henning. 3. Aufl. Köln u.a. 2003, S. 291–305. – Andrea Stieldorf: Siegelkunde – Basiswissen. Hannover 2004.
- 8 Die Rektorbücher der Universität Heidelberg. Bd. I: 1386–1410 (zugleich das erste Amtsbuch der Juristischen Fakultät). Hrsg. von Jürgen Miethke. Heidelberg 1986, Nr. 74, S. 150. – Vgl. Gabriel Meyer: Die Siegel der Universität Heidelberg 1386–1803. Magisterarbeit (masch.) Heidelberg 2011, S. 28–29.
- 9 Die bekannten erhaltenen Abdrücke des großen Universitätsiegels stammen aus dem Zeitraum 1438–1562, s. Meyer 2011 (Anm. 8), S. 30–31. Das Rektoratssiegel war sogar bis mindestens 1731 in Gebrauch, s. Johann Michael Fritz: Mittelalterliche Universitätszepter. Ausst.Kat. Universität Heidelberg. Heidelberg 1986, Nr. 3, S. 19. – Vgl. auch Paul Zinsmaier: Die älteren Siegel der Universität

- Heidelberg. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N.F. 50, 1937, S. 1–20 (wieder abgedruckt in: Ruperto Carola 15/16, 1954, S. 27–38, und in: Aus der Geschichte der Universität Heidelberg und ihrer Fakultäten [= Ruperto Carola-Sonderband]. Hrsg. von Gerhard Hinz. Heidelberg 1961, S. 62–75).
- 10 Inv.Nr. R 2528. Sein Durchmesser beträgt 4,2 cm, vgl. den Online-Katalog URL: <http://www.landesmuseum.de/website/katalog.html> [17.1.2013].
- 11 Vgl. Johann Michael Fritz: Goldschmiedekunst der Gotik in Mitteleuropa. München 1982, Nr. 386, S. 240.
- 12 Meyer 2011 (Anm. 8), S. 31–32.
- 13 Siehe z.B. Mittelalter. Kunst und Kultur von der Spätantike bis zum 15. Jahrhundert. Hrsg. von Germanischen Nationalmuseum (= Die Schausammlungen des Germanischen Nationalmuseums, Bd. 2. Nürnberg 2007), Nr. 177, S. 110–111 mit Abb. 101 und S. 401. – Johann Michael Fritz: Mittelalterliche Universitätszepter. Ausst.Kat. Universität Heidelberg. Heidelberg 1986, Nr. 2, S. 18. – Ornament and Figure. Medieval Art from Germany. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum. München/Nürnberg 2000, Nr. 29a, S. 27. – Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525. Ausst.Kat. Badisches Landesmuseum, Karlsruhe. Stuttgart 2001, Teil 2, Bd. 1, Nr. 495a, S. 247.
- 14 Siehe zuletzt Meusburger/Schuch 2011 (Anm. 6), S. 249.
- 15 Vgl. URL: <http://www.uni-heidelberg.de/> [24.1.2013].
- 16 Nach Toni Diederich: Siegelkunde. Beiträge zu ihrer Vertiefung und Weiterführung. Wien u.a. 2012, S. 233.
- 17 Meyer 2011 (Anm. 8), S. 36. Die im Heidelberger Universitätsarchiv (UAH) vorhandenen Exemplare tragen die Signaturen SG 501, SG 502 und XII, 3, Nr. 22.
- 18 Dass dies nicht immer der Fall ist, zeigt das Beispiel des mittelalterlichen Typars zum Großen Siegel der Universität Köln, dessen Echtheit lange angezweifelt war, aber erst 1998 durch den Erwerb des einzig bekannten Originalabdrucks dieses Siegels endgültig belegt werden konnte, vgl. Toni Diederich/Manfred Huiskes: Das große Siegel der Universität Köln in neuem Licht. In: Geschichte in Köln. Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte 44, 1998, S. 139–149.
- 19 Der dritte, rote Schild als Zeichen der Kurwürde des Pfalzgrafen (seit 1544 um einen goldenen Reichsapfel ergänzt) wurde erst nach dem Regierungsantritt Kfst. Ruprechts II. ab dem Jahr 1393 geführt; vgl. Harald Drös: Löwe, Rauten, roter Schild. Zum Wappen der pfälzischen Wittelsbacher im Spätmittelalter. In: Der Griff nach der Krone. Die Pfalzgrafschaft bei Rhein im Mittelalter. Hrsg. von Volker Rödel, Ausst.Kat. Schloss Heidelberg (= Schätze aus unseren Schlössern. Eine Reihe der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Bd. 4). Regensburg 2000, S. 110–111. – Für die öfters anzutreffende Deutung, es handele sich bei den beiden kleineren Figuren um Ruprecht I. und seinen Neffen Ruprecht II., besteht kein triftiger Grund, da sowohl bezeichnende Attribute wie Kurhut, Schwert, Lanze oder Rüstung fehlen als auch mit Ruprecht III. nicht nur zwei, sondern tatsächlich drei Pfalzgrafen an der Universitätsgründung beteiligt waren, vgl. Zinsmaier 1937 (Anm. 9), S. 5. – Franz Kirchheimer: Die Jubiläumsmedaillen der Universität Heidelberg 1686 und 1786. In: Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986, Bd. 1: Mittelalter und frühe Neuzeit 1386–1803. Hrsg. von Wilhelm Doerr. Berlin u.a. 1985, S. 485.
- 20 Beide Perlkreise sind beidseitig von dünnen Linien begleitet, die lediglich dem Siegelstecher zur Orientierung gedient haben dürften, aber nicht intendierte Bestandteile des Siegelbildes sind.

- 21 Zwar sind alle vier Stempel in ihrer Größe und nahezu allen Abweichungen gegenüber den Originalabdrücken identisch, doch eignet sich das silberne Typar besser für den Vergleich, da es gereinigt ist und die anderen an Reliefschärfe übertrifft.
- 22 Dem Universitätsarchivar Dr. Ingo Runde sind wir für sein unbürokratisches Entgegenkommen zu großem Dank verpflichtet.
- 23 UAH, SG 5. XII, 2 Nr. 87. XII, 2 Nr. 96 und XII, 2 Nr. 99. – Karlsruhe, Generallandesarchiv, 43/2987 und 43/3031.
- 24 Theodor Ilgen: Sphragistik. In: Theodor Ilgen/Erich Gritzner/Ferdinand Friedensburg: Sphragistik – Heraldik – Deutsche Münzgeschichte. 2. Aufl. Leipzig/Berlin 1912 (= Grundriß der Geschichtswissenschaft 1, Abt. 4), S. 1–58, bes. S. 19 und Anm. 146.
- 25 Ilgen 1912 (Anm. 24), S. 19, Anm. 147.
- 26 Erhard Brepohl: Theophilus Presbyter und die mittelalterliche Goldschmiedekunst. Wien u.a. 1987.
- 27 Siehe dazu auch Ilgen 1912 (Anm. 24), S. 20: »Beachtenswert ist die Notiz über die Beteiligung der Geistlichkeit an der Herstellung von Siegelstempeln, die ja durchaus in den Rahmen ihres allgemeinen künstlerischen Schaffens fällt.«
- 28 Benvenuto Cellini: Traktate über die Goldschmiedekunst und die Bildhauerei. Hrsg. v. Erhard Brepohl. Köln u.a. 2005.
- 29 Das Modellwachs besteht bei Cellini aus reinem weißen Wachs, Bleiweiß und Terpentin: Cellini 2005 (Anm. 28), Kapitel XIII, S. 108 und Kapitel XV, S. 114.
- 30 Cellini 2005 (Anm. 28), Kapitel XIII, S. 103–109.
- 31 Brepohl 1987 (Anm. 26), 3. Buch, Kapitel XXX, S. 102–103.
- 32 »Ich pflege stets die Köpfe, Arme und Beine solcher Figuren vorher erhaben in stählerne Stempelchen zu schneiden, da auf diese Weise deren Korrektheit besser sichtbar wird und somit dem Werk zugute kommt. Sind solche Hände, Füße und Köpfe wirklich gut gearbeitet, setzt du sie genau an die richtige Stelle des Siegels und schlägst sie mittels eines kleinen Hammers mit wohlgezielten Schlägen ein. Auf diese Weise lassen sich auch andere verzierende Einzelheiten, wie du sie für erforderlich hältst, hinzufügen. Des weiteren sollst du dir ein Alphabet schaffen, genauso sorgfältig graviert wie jene Köpfe und die anderen Dinge.« Cellini 2005 (Anm. 28), Kapitel XIII, S. 103–109, bes. S. 106. – Die »Oeconomische Encyclopädie« von Johann Georg Krünitz, die zwischen 1773 und 1858 erschien, beschreibt diese Technik unter dem Eintrag »Stämpelschneidekunst« ebenfalls: Johann Georg Krünitz: Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirtschaft. Berlin 1838, Bd. 169, S. 482–516.
- 33 Diederich 2012 (Anm. 16) S. 233.
- 34 Diederich 2012 (Anm. 16), S. 221–249.
- 35 Johann Wolfgang von Goethe: Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden, 1. Heft. Stuttgart 1816, S. 65.
- 36 Siehe dazu weiter die Monographie von George F. Hill: Becker the Counterfeiter. London 1924. Er beschreibt auch die technischen Methoden, nach denen Becker arbeitete.
- 37 Theodor Ilgen mahnt bezüglich der in Gusstechnik hergestellten Falsifikate: »Zu dem Abgußverfahren wird man auch dann seine Zuflucht genommen haben, wenn es sich darum handelte, eine bis in alle Einzelheiten getreue Nachbildung eines bereits vorhandenen Stempels zu liefern. Die modernen gefälschten Stempel, welche in die meist von echten Siegeln herrührenden Matrizen gegossen sind, lassen sich von mittelalterlichen Originalen durch die körnige Zusammensetzung der Metallmasse und die eigentümliche Färbung unterscheiden, zu welchen Merkmalen dann häufig noch die stumpfen Züge des Siegelbildes und der Buchstaben treten.« Ilgen

- 1912 (Anm. 24), S. 20. Die von Ilgen erwähnte körnige Zusammensetzung der Metallmasse kann allerdings auch ein Hinweis für eine galvanoplastische Reproduktion sein.
- 38 Der Technikjournalist Albert Neuburger erwähnt schon 1924 körnige galvanoplastische Nachbildungen, die »traubige« Partien zeigen können: Albert Neuburger: Echt oder Fälschung? Die Beurteilung, Prüfung und Behandlung von Altertümern und Kunstgegenständen. Leipzig 1924, S. 131.
- 39 Die Metallanalysen wurden zerstörungsfrei mit einem mobilen RF-Spektrumsanalysator Typ Niton XL3t Hybrid+ mittels Röntgenfluoreszenz durchgeführt.
- 40 Ein Verfahren zum Färben von galvanisch gefällttem Kupfer mit Quecksilber gibt etwa an: Georg Buchner: Die Metallfärbung und deren Ausführung mit besonderer Berücksichtigung der chemischen Metallfärbung. 2. Aufl. Berlin 1901, S. 109.
- 41 UAH, RA 622 (Schreiben der Bau- und Ökonomiekommission vom 30. Juli 1857).
- 42 Der Stempel wurde zwar 1956 offiziell in die Bestände des Universitätsarchivs aufgenommen, doch verblieb er bis 2010 als Leihgabe im Rektorat und wurde dort zuletzt in einer Vitrine präsentiert.
- 43 Bereits in dem 1862 postum erschienenen ersten Band der »Geschichte der Universität Heidelberg« des Heidelberger Gymnasiallehrers Johann Friedrich Hautz wird der silberne Stempel in Nürnberg erwähnt. Es kann daher angenommen werden, dass bereits spätestens seit diesem Zeitpunkt dessen Existenz auch an der Universität bekannt war.
- 44 Vgl. Zinsmaier 1937 (Anm. 9), S. 6.
- 45 Aus den Quellen ist leider nicht ersichtlich, ob diese Beschädigung bereits beim Ankauf 1857 bestanden hat. Offenbar wurde dieser Stempel in eine Presse o.ä. eingespannt und unter starkem Druck schließlich beschädigt.
- 46 UAH, SG 10 und 11. – Vgl. Hans Krabusch: Siegelreproduktionen durch ein reines Abdruckverfahren. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 108, 1960, S. 623–628.
- 47 An diesem Stempel wurden bisher weder an der Siegelplatte noch an der Kapsel Materialanalysen vorgenommen, weshalb es vorerst unklar bleiben muss, ob es sich um eine gegossene Siegelplatte handelt oder ob diese ebenfalls durch galvanische Abformung gefertigt wurde. An letzteres lässt jedoch die Fixierung der Platte in einer Kapsel denken, wie es in gleicher Weise beim dritten Heidelberger Stempel SG 501, einer Galvanoplastik, ausgeführt worden ist.
- 48 Neben den bereits erwähnten Abweichungen ist noch auf eine markante Verdickung des inneren Perlkreises beim Wortende von

- »universitatis« hinzuweisen, die bei allen vier Stempeln auftaucht, während dagegen diagonale Kratzer in der mittleren und der linken Architekturnische nur bei den drei kupfernen, Heidelberger Stempeln erscheinen. Wiederum bei allen vier Stempeln ist ein sinnloser »Kürzungspunkt« im Wort »heydelbergensis« zu erkennen, der allerdings nur bei dem silbernen Typar SiSt 216 besonders deutlich hervortritt – vermutlich handelt es sich hier um einen Gussfehler, was bedeuten würde, dass SiSt 216 am Beginn der Reihe der Stempelfälschungen steht und die anderen drei nach seiner Vorlage bzw. Abformungen von ihm gearbeitet wurden.
- 49 Auf die Stempelrückseite und die Gestaltung der Handhabe als Kriterien bei der Analyse eines zweifelhaften Typars hat jüngst Toni Diederich (Diederich 2012 [Anm. 16], S. 247) hingewiesen. Doch muss angesichts des gefälschten silbernen Stempels SiSt 216 seine auf S. 227/228 formulierte These, wonach man eine Fälschung »mit ziemlicher Sicherheit [ausschließen kann], wenn die Rückseite mit einigem Aufwand gearbeitet wurde, diese etwa ein Scharnier mit einer klappbaren Handhabe aufweist, deutlich relativiert werden.
- 50 Die von der Société de sphragistique in Paris um die Mitte des 19. Jahrhunderts vertriebenen Siegelstempelnachbildungen sind dagegen mit den Buchstaben AF sowie einem Stern und einer liegenden Mondsichel gekennzeichnet, vgl. Dominique Delgrange: Matrices de sceaux: copies, imitations, faux ou pastiches. In: Pourquoi les sceaux? La sigillographie, nouvel enjeu de l'histoire de l'art. Actes du colloque ... Lille 2008. Hrsg. von Marc Gil/Jean-Luc Chassel. Villeneuve-d'Ascq 2011, S. 61–91, bes. S. 65, 89 (dort auch eine Abbildung dieser Marke). Einzig eine Pappkapsel mit einem dünnen Goldrand, in welcher der Heidelberger Stempel SG 502 offenbar schon lange aufbewahrt wurde, liefert eine mögliche Eingrenzung auf den französischen Sprachraum. Denn diese im Übrigen recht unscheinbare »Verpackung« weist auf ihrer Unterseite eine in lateinischer Handschrift ausgeführte Aufschrift auf: »Université de Heidelberg«.
- 51 Vgl. L'âge du Faux. L'authenticité en archéologie. Hrsg. von Marc-Antoine Kaeser. Ausst.Kat. Neuchâtel. Hauterive 2011.
- 52 Delgrange 2011 (Anm. 50), bes. S. 62, 66.
- 53 Diederich 2012 (Anm. 16), bes. S. 221–249. – Delgrange 2011 (Anm. 50), bes. S. 69–81.
- 54 Vorrang sollen dabei die mittelalterlichen Stücke haben.

#### Abbildungsnachweis

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum: 1–3, 5. – Gabriel Meyer, Heidelberg: 4, 6–11.